

Friedrich Kümmel

Das Kind der Gegenwart unter anthropologischem Aspekt*

Inhalt

1. Anthropologische Grundlegung (Langeveld) 1
2. Das Kind als soziales Wesen 2
 - 2.1. Nichtfestgelegtheit und Weltoffenheit 4
 - 2.2. Ambivalenz als Schlüsselprinzip 5
3. Das prekäre Verhältnis von Kindheit und Gesellschaft 6
4. Die sozialgeschichtliche Perspektive (van den Berg) 8
5. Das Problem der Individuation und Selbstfindung 13
6. Vorbedingungen für eine Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit (Claessens) 16
7. Menschliche Entwicklung als „Sinnggebungsaufgabe“ (Langeveld) 19

Das mir gestellte Thema „Das Kind der Gegenwart unter anthropologischem Aspekt“ hat mir nicht wenig Kopfzerbrechen bereitet. Nicht, daß die pädagogische Anthropologie nichts über das Kind auszusagen hätte und damit unsere Kinder, Kinder der Gegenwart meinen würde. Aber viele Aussagen sind in ihr so formal und allgemein gefaßt, daß die spezifische Hinsicht auf das Kind der Gegenwart, das Kind und den Jugendlichen in der Gesellschaft von heute, zwar mit impliziert, aber nicht in seiner Besonderheit erfragt ist. Und gerade darauf scheint mir, wenn ich recht verstanden habe, die Intention der Tagung zu gehen.

1. Anthropologische Grundlegung (Langeveld)

Gehen wir in der Frage nach dem Kind der Gegenwart von Langevelds Grundthese aus, daß nicht eine natürliche, gesetzmäßige Entwicklung des Kindes seine Erziehbarkeit begründet, sondern daß umgekehrt die Erziehung seine Entwicklung bedinge und ihr zugrunde liege, so bedeutet dies, daß das Kind in seiner Eigenart von der Gesellschaft und den Lebensbedingungen her, die es in ihr vorfindet, verstanden werden muß. Das Kind ist nicht das Produkt eines natürlichen Wachstumsprozesses, sondern eines Kulturprozesses der Angleichung, und jede Entwicklungspsychologie beschreibt bereits die Folgen eines solchen Prozesses der Humanisierung, Angleichung, Zivilisie-

* Unveröffentlichter Vortrag, gehalten am 27. August 1968 auf der Sommertagung 1968 der Schwäbischen Lehrgilde zum Thema „Kind und Jugendlicher in der Gesellschaft von heute“.

rung und Erziehung.¹ Die These: Entwicklung durch Erziehung! kehrt das Begründungsverhältnis geradezu um.² Dies schließt ein, daß das Kind auch in der 'Kindlichkeit' seines Denkens und Verhaltens schon ein Produkt der Gesellschaft ist, und dies nicht nur in denjenigen Zügen, die auf seine spätere Erwachsenenform vorausweisen. Ist Entwicklung mit Langeveld ein aktives Sichändern auf Erwachsenenheit hin, das von vornherein in bezug auf eine soziale und kulturelle Umwelt, auf einen bestimmten Personenkreis hin geschieht und als ein Sichentwickeln ein Selbstverhältnis impliziert, dann hat der Weg dieser Menschwerdung sein Ziel zur Voraussetzung seiner eigenen Möglichkeit. Die Frage nach dem Kind der Gegenwart ist deshalb ebenso sehr an die Soziologie wie an die Psychologie zu richten, denn an der Form der Erwachsenenwelt entscheidet sich, auf welche Weise das Kind an ihr teilnehmen und was es in ihr als Kind sein und werden kann.

Die Frage nach dem Kind (das in historisch wandelbaren Gestalten erscheint³) ist somit ebenso sehr und mehr noch die Frage nach seinem Erzieher und schließt eine Analyse der Gesellschaft notwendig ein. Die Selbsthervorbringung des Menschen hat eine soziale und kulturelle Basis, auf der der Einzelne zu sich kommen und unter förderlichen Bedingungen dazu gebracht werden kann, sich selbst als eine „Aufgabe“ zu ergreifen. Langeveld spricht in diesem Sinne von „menschlicher Entwicklung als einer kreativen Aufgabe des Menschen und also jedes Menschen“⁴. Psychische Entwicklung ist nicht biomechanisch, sondern milieuabhängig und besteht darin, Möglichkeiten zu entdecken und zu aktualisieren. So verstandene Entwicklung ist ein „kreativer Entdeckungsweg innerhalb freiheitseinschränkender Grenzen.“⁵ Sie ist zumindest heute auf eine individualisierende Kreativität angewiesen, mit einer Sinngebung verbunden und in diesem Sinne persönlich bedingt ist. Menschliches Leben ist „immer Sinngebungsaufgabe“⁶, und insofern ist „Mensch und Welt als kongenitaler Prozeß auf eine Bedeutung hin gegeben.“⁷ Daß kindliche Entwicklung nicht ohne den Bezug auf den Erwachsenen und die Erwachsenenwelt möglich ist, versteht sich von selbst. Was diese Betonung der schöpferischen Individualität und des Selbständigwerdens betrifft, muß später noch einmal nachgefragt werden.

2. Das Kind als soziales Wesen

Erziehung, so sagten wir mit Langeveld, begründet menschliche Entwicklung, und nicht umgekehrt. Diese Entwicklung ist folglich relativ auf die Kultur und Gesell-

¹ Vgl. Martinus J. Langeveld, Die Schule als Weg des Kindes., Versuch einer Anthropologie der Schule. Georg Westermann Verlag, 3. Aufl. Braunschweig 1966, S.108.

² Vgl. Dazu M. J. Langeveld, Erziehungswissenschaft und Psychologie. Über das Wesen der Pädagogischen Psychologie; in: Die Sammlung, 6. Jg. 1951, S. 229-239.

³ Vgl. dazu Jan Hendrik van den Bert, *Metabletica*. Grundlinien einer historischen Psychologie. Göttingen 1960 und meine Abhandlung „Kindheit und Gesellschaft“ (Datei: Kindheit.pdf).

⁴ Martinus J. Langeveld, Studien zur Anthropologie des Kindes. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1956, S. 71..

⁵ A. a. O., S. 69.

⁶ A. a. O., S. 122.

⁷ A. a. O., S. 124, vgl. S. 143.

schaft. in die das Kind hineinwächst und von der her es verstanden werden muß. Fragt man in diesem Sinne: was ist die gegenwärtige Lage unserer Gesellschaft, und wie kann das Kind in ihr leben und sich so entwickeln, daß es sie zu übernehmen bereit und fähig wird, so ist der Anthropologe, will er nicht seinen privaten Erfahrungen erliegen, auf Erhebungen und Analysen angewiesen, die bisher in der Regel andere Wissenschaften für ihn leisteten. Insofern hat er, auf sich allein gestellt, zu diesem Thema wenig Begründetes zu sagen. Auch ich werde deshalb mehr Fragen stellen und präzisieren als Antworten geben können. Es geht mir dabei um die theoretischen Konzepte, in die wir unsere Erfahrungen und Befunde einordnen, denn diese – oft sehr grundsätzlich und auch hartnäckig behaupteten – Auffassungen bestimmen unser erzieherisches Handeln sehr viel nachhaltiger als die jeweiligen pädagogischen Situationen in ihrer Verschiedenheit und ihrem Wechsel. Wir unterwerfen, so lange es geht, den Wandel den verallgemeinerten Vorstellungen, die wir schon gefaßt haben und sind in der unbewußt geleiteten Praxis noch länger als in der Theorie von Vorurteilen befangen. Die entscheidenden Wandlungen im pädagogischen Bereich gehen nicht zuletzt eben deshalb viel langsamer vor sich, als dies erlaubt ist und geboten wäre.

Das Thema „Kind und Gesellschaft“ bezieht seine Aktualität gleichwohl aus dem Eindruck der Veränderungen, denen die Gesellschaft und damit unser Leben heute unterworfen ist. Die allgemeinen Prozesse gehen über den Handlungsradius eines jeden hinaus und sind tief verunsichernd, weil sie sich nicht mehr in herkömmlichen Kategorien denken lassen. Mit der Desorientierung verschwindet auch die selbstverständliche Sicherheit des erzieherischen Handelns. Diese naive Sicherheit wiederzugewinnen erlaubt aber weder eine solche Reflexion, wie wir sie hier anstellen, noch der Zustand der Gesellschaft, die in ihren ideologischen Fundamenten und damit auch in der emotionalen Basis des Handelns flüssig geworden ist.

Versuchen wir zunächst die Fragestellung etwas zu differenzieren. Einigkeit besteht heute darüber, daß das Kind sehr viel wesentlicher ein sozial bedingtes und auf Gemeinschaft angewiesenes Wesen ist, als die traditionell individualanthropologische Einstellung der Pädagogik dies wahrzunehmen vermochte. Diese soziale Angewiesenheit bedeutet indessen nicht seine gesellschaftliche Teilnahmefähigkeit, seine Möglichkeit zu sozialem Denken und Handeln. Dies beides muß durchaus getrennt gehalten werden. Die philosophische und pädagogische Anthropologie betrachtet den kulturellen und sozialen Aspekt menschlichen Daseins im Zusammenhang mit seiner biologischen Mängelsituation: als von Natur zur Lebensfristung nicht hinreichend ausgestattet und festgestellt, muß der Mensch sich künstliche Mittel schaffen und sich durch kulturelle Errungenschaften behaupten (wobei an Kultur im weiteren Sinne von Werkzeugen, Fertigkeiten, Techniken, Geschicklichkeiten usw. gedacht ist). Deren Erwerb und Tradierung setzt aber die Gruppenbildung voraus und macht den Menschen zu einem sozialen Lernwesen. Bei reicherem kulturellen Erbe und größerer gesellschaftlicher Verflechtung bedarf es einer immer ausdrücklicheren und institutionell gesicherten Erziehung der jungen Generation.

2.1. Nichtfestgelegtheit und Weltoffenheit

Die bekannte These von der Nichtfestgelegtheit und Weltoffenheit des Menschen kann in verschiedenen Hinsichten ausgelegt werden, die nicht ohne weiteres verträglich zu sein brauchen. Unter dem Aspekt der Geschichte erklärt die Weltoffenheit die die Vielzahl und den Wandel der Kulturen. Zieht man daraus den Schluß, daß es für den Menschen keine „natürliche“ Kultur und Lebensform gibt, so erweist sich dieses Bewußtsein der Relativität auch der eigenen Kultur wiederum als Motor des Wandels. der aktiven Veränderung. Die naive Rechtfertigung der Selbstverständlichkeit des Bestehenden, Geltenden, Gewohnten, der Autozentrismus der eigenen Position und ihrer Vorurteile wird damit unmöglich. Fixierte Einstellungen und starre Denkschemata müssen einer flexibleren und rationalen Haltung weichen.

Der Aspekt der Distanzierung, Öffnung und Freisetzung für neue Möglichkeiten ist aber nur die eine Seite, der das von der Kultur geprägte und sozial regulierte Wesen des Menschen gegenübersteht. Die Verbindlichkeit der eigenen Kultur kann auch in der Relativierung auf andere Kulturen und Zeiten nicht preisgegeben werden. Man ist in der eigenen Kultur verwurzelt und durch sie bleibend geprägt, bevor man zu ihr Stellung nehmen kann. Man kann sich in ihr distanzieren, aber nicht völlig aus ihr lösen, ohne den eigenen Lebensgrund zu verlieren. Hat der Mensch eine in seiner Offenheit gefährdete und konstitutionell riskierte Position, und gibt es für ihn kein Zurück zur großen Sicherheit des tierischen Instinkts, so kann die Kultur als ein künstlicher und unvollkommener Ersatz der Umweltbindung erscheinen, der des Tier von vornherein unterliegt und die der Mensch verloren hat. Kultur (und immer mitgemeint: Gesellschaft) erscheinen von hierher als sekundäre Sicherungssysteme, als Kompensationen der biologischen Mängelhaftigkeit und Nichtfestgelegtheit. Dies hat einen doppelten Aspekt: Die Kulturaneignung zeigt sich einerseits als Mittel der Befreiung des Menschen vom Druck der unmittelbaren Lebensnot. Der Mensch distanziert sich mittels Techniken von der Natur, um zunehmend über sie zu herrschen. Andererseits bedeutet die Kultivierung aber Einbindung in eine Gesellschaft und ihre Lebensformen, eine Gesellschaft, von der der Einzelne lebt und die über ihn Macht hat.

Die kulturanthropologische These läßt in dieser doppelten Akzentuierung des Menschen als „Schöpfer“ und „Geschöpf“ seiner Kultur (Landmann⁸) Raum für diametral entgegengesetzte Antworten auf die menschliche Lage und scheint zwischen Traditionalismus und Kulturkritik bzw. zwischen Soziologismus und Individualismus alle möglichen Spielarten zuzulassen. Alle Gesellschaften und Kulturen lassen sich in diesem formalen Denkansatz unterbringen. Der Mensch als das durch und durch geprägte, von kulturellen Mustern geformte und gesellschaftlich bedingte Wesen – und wiederum der durch Kultur und gesellschaftliche Organisation entlastete, in der Aneignung des kulturellen Erbes produktiv und angesichts seiner unabsehbaren Möglichkeiten frei

⁸ Michael Landmann, Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur. München 1961. Vgl. dazu meinen Aufsatz „Kulturanthropologie“; in: In: Wege zur pädagogischen Anthropologie. Versuch einer Zusammenarbeit der Wissenschaften vom Menschen. Herausgegeben von Andreas Flitner u. a., Verlag Quelle & Meyer Heidelberg 1963, 2. Aufl. 1967, S.162-187 (Datei: Kulturanthropologie.pdf).

werdende Mensch: dies beides ist durchaus zu vereinen. ja stets verbunden und kann doch für den Einzelnen wie für die Gesellschaft zu einem Widerspruch werden, an dem sich Fortschritt oder Scheitern und Untergang entscheiden. Freiheit in der Übernahme von kulturellem Besitz und sozialer Geltung – Freiheit in der Negation und im Überschreiten des Vorgegebenen: auch diese beiden Aspekte sind keineswegs zu trennen und können sich doch in entgegengesetzten Extremen ausprägen. In bezug auf diese grundlegenden Alternativen im Blick auf den Menschen wird jeder Erzieher Stellung nehmen müssen und dadurch seine Erziehung verändern.

2.2. Ambivalenz als Schlüsselprinzip

Ambivalenz wird bei alledem zum „Schlüsselprinzip“ (Kaminski). Der Mensch hat sich von den natürlichen Lebensräumen und ihren Lebensbedingungen durch Schaffung künstlicher Umwelten weitgehend emanzipieren können um den Preis, sich der Gesellschaft und ihrem Anspruch zu unterwerfen. Die Frage ist, wie dieser Prozeß weitergehen und durch die Emanzipation des Einzelnen von den Bindungen der Gesellschaft ein neues Stadium gesellschaftlicher Organisation und freien sozialen Daseins heraufführen kann. Ich deute nur eine Möglichkeit an: Die industrielle Arbeitsorganisation erlaubt es der Gesellschaft heute, den Einzelnen bzw. den kleinen Gruppen ein Lebensrecht zu gewährleisten und ihr Auskommen zu sichern, ohne sie bewußtseinsmäßig gleichschalten und über Gedankenkontrolle integrieren zu müssen. Die gesellschaftliche Organisation in den modernen Formen der Produktion, Verwaltung und Kommunikation ist auch ohne soziale Bindung und das heißt Machtausübung leistungsfähig. Damit ist es möglich, den sozialen Bereich zu einem Raum der Freiheit des Menschen zu machen. Mir scheint der freie, „aufrechte Mensch“ (Ernst Bloch), wie die Aufklärung ihn sah und das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts in einer entlasteten Sozialschicht ihn vorwegzunehmen strebte, heute erst in größerer Breite gesellschaftlich möglich und realisierbar zu sein.

Wieweit das „biologische Erbe“ des Menschen, auf dessen Vorhandensein die Verhaltensforscher unerachtet der von des Anthropologen behaupteten Plastizität wieder mit größerem Nachdruck hinweisen, diese Wandlung zuläßt und mitmacht, will ich hier nicht untersuchen. Die sozialpsychologischen Regulatoren waren bisher in der Tat weitgehend in der biologisch bedingten Ausgangssituation des Naturzwangs und Auslesedrucks begründet und dies auch noch zu einer Zeit, in der im distanzierten Verhältnis zur Natur schon viel rationalere und differenziertere Denkformen angewandt wurden. Daß der Mensch in seinem sozialen Denken primitiver als in seinem technischen Denken ist und die Natur besser zu behandeln weiß als seinesgleichen, muß und kann nicht so bleiben. Der Mensch, der sich durch die Vernunft bestimmen laßt, ist noch die Utopie einer Zukunft, aber einer notwendigen Zukunft. Was ich die biologische Verwurzelung der gesellschaftlich wirksamen Faktoren nannte, kann man auch als den infantilen Zustand des Gesellschaft bezeichnen, von dem sie sich befreien muß. Dazu gehört die unhinterfragbare soziale Bindung und fraglose Geltung des allgemei-

nen, von jedermann Gedachten, die Vorurteilhaftigkeit der sozial geregelten Wahrnehmung und ihres klischierten Realitätsbildes, die leichte Verführbarkeit und mangelnde Urteilskraft des einzelnen Menschen in ihr, die Unfähigkeit sozial zu denken und zu handeln über den eigenen kleinen Kreis hinaus.

Nachdem aber jeder Mensch als kleines Kind in der Gemeinschaft zu leben beginnt und dieser zunächst bedingungslos ausgeliefert ist, werden seine infantilen Haltungen überall dort weit über das frühe Alter hinaus fixiert, wo die Gesellschaft ein Interesse an solchen leicht beherrschbaren Infantilreaktionen hat oder es nicht vermag, sie zugunsten einer in ihr selbst wirksam werdenden, realitätsentsprechenderen Einstellung abzubauen. Ist „das Potential des Individuums zunächst ein negatives, ein Teil des Potentials seiner Gesellschaft“⁹, so muß nicht nur seine soziale und geistige Reife, sondern auch seine Unreife und Entwicklungshemmung aus gesellschaftlichen Bedingungen erklärt werden. „Dazu ist es aber notwendig, die grundlegende Tatsache zu verstehen, daß die menschliche Kindheit eine ganz fundamentale psychologische Basis für die Ausnutzung des Menschen darstellt. Die Polarität von groß und klein ist die erste in der Reihe der existentiellen Gegensätze wie männlich und weiblich, Herrscher und Beherrscher, Besitzender und Höriger, Schwarz und Weiß; lauter Gegensätze, um deren willen in unserer Zeit wilde politische und psychologische Emanzipationskämpfe entbrannt sind. Das Ziel dieser Kämpfe ist die Anerkennung der getrennten Funktion der Partner, die gleichwertig sind, nicht weil sie wesensgleich wären, sondern weil sie, gerade durch ihre Verschiedenheit, beide für eine gemeinsame Funktion wesentlich sind.“¹⁰ In diesem Sinne kann man sagen: der Erwachsene und unsere Gesellschaft braucht das Kind und nicht nur dieses den Erwachsenen.

3. Das prekäre Verhältnis von Kindheit und Gesellschaft

Die pädagogische Einsicht in die menschlichen Entwicklungsbedingungen führt dann aber zwangsläufig zu einer Gesellschaftskritik. Man kann nicht für das Kind und seine sozialen Beziehungen eine Entwicklung fordern und unterstützen und im gesellschaftlichen Bereich einen dazu notwendigen sozialen Wandel unterbinden wollen, der (was, die Werte, Einstellungen und Denkformen betrifft) immer noch exzeptionelle Bedingungen hat und mehr durch andere Entwicklungen, vor allem im technologischen Bereich, erzwungen als von selbst geleistet wird. Immer noch fixiert und bindet der soziale Bezug mehr als daß er entbindet und befreit. Dies gilt auch für den pädagogischen Bezug. Zur sozialen Anpassung und Aktivität ist heute aber ein Abstandnehmen und kritische Urteilskraft erfordert, von dem gesagt werden kann, daß nur das sich individuell vertiefende und wieder solidarisierende Leben eine solche aufbringen und der Gemeinschaft nützlich werden kann. Die geforderte Überwindung der Alternative von Sozialisierung und Individualisierung sieht Langeveld im spontanen Ver-

⁹ Robert Paul Wolff, Barrington Moore, Herbert Marcuse, Kritik der reinen Toleranz. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. 1966 (edition suhrkamp 181), S. 125.

¹⁰ Erik Erikson, Kindheit und Gesellschaft. 2. Aufl. Ernst Klett Verlag Stuttgart 1965, S. 408.

halten des kleinen Kindes vorgezeichnet: Es möchte sein wie die anderen und paßt sich aktiv und nicht nur reaktiv ihren Maßstäben und Lebensformen an. Diese für seine Entwicklung notwendige Identifikation ist aber wesentlich mitgetragen durch das Bestreben, selbst jemand zu sein und als leistungsfähiges Glied der Gemeinschaft anerkannt zu werden. Das Kind braucht einen sozial akzeptierten und honorierten Status, soll seine Hilflosigkeit und Abhängigkeit für es nicht erniedrigend und entmutigend werden.

Damit bin ich schon näher beim Thema und sogleich in einer eigentümlichen Schwierigkeit der kindlichen Entwicklung, die durch unsere heutige Gesellschaft noch vertieft wird, während frühere Gesellschaften das Dilemma leichter – und einseitiger zugunsten der Erwachsenenwelt – kompensieren konnten. Ich meine eine für das Kind erträgliche Graduierung seiner Hilflosigkeit im Verhältnis zu einer sozial anerkannten und echte Selbständigkeit gebenden Position. Diese darf durch jene Abhängigkeit nicht in Frage gestellt werden, wenn die Entwicklung nicht Schaden leiden soll. Natürlich kann und muß der Erzieher das Kind zunächst bedingungslos akzeptieren, um auf dieser unaufkündbaren Basis des Angenommenseins seine Forderungen stellen und Belohnungen geben zu können. Aber das Kind möchte nicht nur bedingungslos angenommen und geliebt sein, sondern etwas leisten, was der sozialen Anerkennung wert ist, weil es ein allgemeines Gut der Gruppe ist bzw. werden kann. „Das heranwachsende Kind muß bei jedem Schritt ein belebendes Wirklichkeitsgefühl aus dem Bewußtsein ziehen, daß seine individuelle Art der Lebensmeisterung (seine Ichsynthese) eine erfolgreiche Variante einer Gruppenidentität ist und in Übereinstimmung mit der Raum-Zeit und dem Lebensplan seiner Gesellschaft steht. In dieser Hinsicht lassen sich Kinder nicht durch leeres Lob und herablassende Ermutigung betrügen. Unter Umständen müssen sie sich mit solch künstlichen Stützen ihres Selbstbewußtseins anstelle von etwas Besserem begnügen. Aber ihre Identität kann echte Stärke nur aus der aufrichtigen und beständigen Anerkennung einer wirklichen Leistung beziehen - d. h. einer Leistung, die in der Kultur etwas gilt.“¹¹

Die Schwierigkeit liegt nun darin, daß die Kinder in früheren Produktionsverhältnissen und gesellschaftlichen Veranstaltungen noch mitmachen und echte Partner sein konnten, während ihr Tun, gesellschaftlich und ökonomisch gesehen, heute weitgehend zur Belanglosigkeit verurteilt ist. Ihr „Spiel“ ist, objektiv gesehen, keine gesellschaftlich wertvolle „Arbeit“ mehr und hat deshalb auch deren Ernstcharakter verloren. Erikson referiert Ruth Benedikt, die über die in Frage stehende Differenz anhand eines Beispiels urteilt: Ein Kind der Papagos wird aufgefordert, eine schwer gehende Tür zu schließen. Niemand hilft ihm, als es sich abmüht, bis es schließlich gelingt. Nun im Zitat: „Die Voraussetzung dabei ist, daß solch eine Aufgabe nicht gestellt wird, ehe das Kind sie bewältigen kann. Ist es aber einmal aufgefordert, so hat es allein die Verantwortung, gerade als wäre es erwachsen. Der wesentliche Punkt solch einer Erziehung liegt darin, das Kind von früh an auf verantwortliche soziale Teilnahme zu prägen, während gleichzeitig die gestellten Aufgaben seiner Fähigkeit angepaßt sind. Der Kontrast zur Einstellung in unserer Gesellschaft ist sehr groß. Ein Kind leistet bei uns kei-

¹¹ E. Erikson, a. a. O., S. 230.

nerlei Beitrag zur Arbeit unserer industriellen Gesellschaft, außer wo es mit einem Erwachsenen in Konkurrenz tritt. Seine Arbeit wird nicht an seiner eigenen Kraft und Geschicklichkeit gemessen, sondern an den hochgeschraubten industriellen Erfordernissen, Selbst wo wir die Leistungen eines Kindes in der Familie loben, sind wir außer uns, wenn solch ein Lob als gleichbedeutend mit dem Lob für einen Erwachsenen aufgefaßt wird. Das Kind wird gelobt, weil die Eltern gut gestimmt sind, gleichgültig ob die Aufgabe vom Standpunkt des Erwachsenen aus gut oder schlecht erfüllt wurde, und des Kind erwirbt keinen vernünftigen Standard, an dem es seine Leistungen messen könnte.“¹² Kann es keine echten Leistungen mehr vollbringen, die sozial etwas gelten, so hört es auf, in sachlichen Fragen und Aufgaben ein wirklicher Partner des Erwachsenen zu sein. Damit entfällt aber die Möglichkeit, sich in der Zusammenarbeit mit diesem zu identifizieren und aus dieser Solidarität den Anreiz zu weiterer Entwicklung zu ziehen. Erikson zieht daraus das Fazit: „Dadurch nämlich, daß sie die Ich-Werte stärken, schaffen die Gesellschaften die einzige Voraussetzung, unter der menschliches Wachstum überhaupt möglich ist.“¹³

Sieht man die Sache von daher an, so wird es dem Kind in unserer Gesellschaft zunehmend schwerer gemacht, erwachsen zu werden. „Primitive Stämme haben eine direkte Beziehung zu den Quellen und Mitteln der Produktion. Ihre Technik stellt eine unmittelbare Erweiterung daß menschlichen Körpers dar. ... Die Kinder dieser Gruppen nahmen an den technischen und magischen Unternehmungen teil. Körper und Umgebung, Kindheit und Kultur können voller Gefahr sein, aber sie stellen immer eine einheitliche. Welt dar. ... Andererseits macht es die Ausdehnung unserer Zivilisation, ihr. Schichtungen und ihre Spezialisierung den Kindern unmöglich, mehr als nur Ausschnitte der Gesellschaft, die für ihre Existenz relevant sind, in ihre Ichsynthese aufzunehmen.“¹⁴ Man kann zwar noch sagen, daß das Kind in der Gesellschaft lebt und auch gefühlsmäßig auf ais anspricht, aber es hat in zunehmendem Maße kein Verhältnis zur Gesellschaft, wenn man die kleinen Gruppen, die seine Welt darstellen (in der Hauptsache also Familie und Schule) nicht mehr mit der Gesellschaft identifizieren kann – so sehr sie gesellschaftlich bedingte Räume sind.

4. Die sozialgeschichtliche Perspektive (van den Berg)

Um die These zu belegen: daß unsere Gesellschaft im ganzen dem Kind unzugänglicher sei und weniger Ansatzpunkte, damit aber ungünstigere Entwicklungsmöglichkeiten für es böte als frühere Gesellschaften, möchte ich van den Berg's „Metabletica“¹⁵ zitieren und seinen Gedankengang kurz referieren. Eine historische Betrachtungsweise des Verhältnisses von Kind und Gesellschaft, wie van den Berg sie im Sinn hat und unter das Postulat der Veränderlichkeit des Menschen stellt, findet das Kindsein und die Gestalt des Jugendlichen, wie wir als heute kennen. als eine noch sehr Junge, ge-

¹² A. a. O., S. 230 f.

¹³ A. a. O., S. 273.

¹⁴ A. a. O., S. 232.

¹⁵ Jan Hendrik van den Berb, Metabletica. Grundlinien einer historischen Psychologie. Göttingen 1960.

schichtlich gewordene Erscheinung vor. Nachdem Rousseau „der Erste (war), der das Kind sah und deshalb aufhörte, dem Kind wie einem Erwachsenen zu begegnen“¹⁶, legt sich die Frage nahe, ob zuvor nur der Blick für das Kind fehlte oder dieses selbst anders war.¹⁷ Van den Berg glaubt das Zweite belegen zu können: „Das Kind ist Kind geworden“¹⁸, und zwar dadurch, daß der Erwachsene zwischen sich selbst und das Kind eine größere Distanz, wenn nicht gar eine Schranke legte durch des Zugeständnis, es möge Kind und d. h. es dürfe noch nicht wie Erwachsene sein. Die zunehmend komplizierter werdende Erwachsenenkultur machte diesen Schritt nötig. Daß der Erwachsene sich von der Kindheit entfernt hat, zeigt sich im Verlust oder zumindest einer erschwerten Zugänglichkeit seiner Kindheitserinnerungen, die von Dichtern wie Proust reflektiert, von der Psychoanalyse Freuds in größerem Rahmen bestätigt wurde. Die wachsende Diskontinuität von Vergangenheit und Gegenwart, die manifest wird im Bewußtsein, daß „es früher anders war“¹⁹, bedingt die Instabilität der Gegenwart, die kein festes Gepräge mehr erhält und „pluriform und polyvalent“ wird. Wichtig ist für uns nun aber dieses: Das Kind, das auf dieses pluriforme und polyvalente Erwachsenenensein zuwächst, begegnet fast unüberwindbaren Schwierigkeiten, denn der vom Erwachsenen gelernte „monovalente Griff“, durch den dieser die Vielfalt abschirmt und seine individuelle Lebensform behauptet, ist dem Kind noch nicht möglich. Es tritt in seinen Gesichtskreis, daß jede Familie anders erzieht, sich anders kleidet und anders lebt, etwas anders spricht und anders glaubt: eine in ihrer Vielfalt unbewältigte und für das Kind verwirrende Realität. Zu diesem „polyvalenten Pluralismus“ kommt die „Unsichtbarkeit des Erwachsenenstandes“²⁰ für des Kind und nimmt ihm die Orientierungsmöglichkeit. „Die Unsichtbarkeit des Amtes macht eine Berufswahl unmöglich“²¹, die folglich bis ans Ende einer langen Schulzeit aufgeschoben wird und für diese keine motivierende Kraft mehr hat. Auch die Ehe als eine gesellschaftliche, offene Institution und als sexuelles Beisammensein wird dem Kind verstellt und dieses „in eine verstärkte puerile Kindlichkeit und in ein spätes Erwachsenwerden“²² getrieben. Daß schließlich alles aus natürlichen Ursachen erklärt werden kann, macht Gott unsichtbar, wiewohl unsere wissenschaftlichen Erwachsenenantworten auf die kindlichen Fragen für des Kind nicht verständlich sind und es deshalb nicht befriedigen – ein Grund für es, um endlos weiterzufragen und dadurch eine immer weniger verständliche und befriedigende Antwort zu erhalten.

Die wesentliche Wurzel der Problematik liegt also für van den Berg in einer seit dem 18. Jahrhundert unübersehbaren und sich ständig vertiefenden Kluft zwischen dem kindlichen und dem erwachsenen Dasein, eine Distanzierung, die eine zunehmend längere und kompliziertere Jugendphase erfordert und den Abstand braucht, um überhaupt in dieser Weise ausgedehnt werden zu können. Daraus leitet sich die Grundthese

¹⁶ A. a. O., S. 24.

¹⁷ Vgl. S. 27.

¹⁸ S. 32.

¹⁹ Vgl. S. 41.

²⁰ S. 45.

²¹ S. 48.

²² S. 52

ab: „Das Kind war nicht da, es ist erst gekommen, wir haben es gemacht. Unsere Erwachsenenheit hat eine solche Gestalt angenommen, daß das Kind kindlich sein muß – will es uns jemals erreichen können – und daß es einen komplexen Zeltabschnitt des psychischen Erwachsenwerdens durchmachen muß – wollen wir Erwachsenen den Eindruck haben, daß es bei uns ist, daß es wirklich an unserer komplizierten, innerlich widersprüchlichen, aber trotzdem und teilweise sogar deswegen bezaubernden Erwachsenenheit teilnehmen kann.“²³

An die verlängerte Pubertät, die heute als eine spezifische Kulturpubertät nicht-traditionaler Gesellschaften erkannt ist, schließt sich eine weitere Phase der Adoleszenz an, die für viele Berufe bis weit ins vierte Lebensjahrzehnt hineinreicht und spät erst zur sozialen Selbständigkeit im Beruf befähigt. Daß dies mit der nicht beliebig zu verzögernden, ja noch beschleunigten sexuellen Reifung kollidiert, bis schließlich der Widerspruch von durch die soziale Unfertigkeit des Adoleszenten geforderter sexueller Enthaltbarkeit und gleichzeitiger Sexualisierung der Gesellschaft für diesen untragbar wird, wird von van den Berg gesehen; er befürwortet den beruflich unfertigen, aber schon verheirateten Adoleszenten als die heute wohl einzig mögliche Lösung, die von der Gesellschaft großzügiger unterstützt werden könnte, als dies bislang der Fall ist.

Geht man davon aus, daß das Kind erwachsen werden will und daß dies den zentralen Antrieb seiner Entwicklung darstellt, so wird dieser begehrte Zugang zur Erwachsenenwelt immer weiter hinausgeschoben und erschwert. Auch im häuslichen und geselligen Beisammensein der Erwachsenen, an dem das Kind teilnimmt, bleibt es weitgehend passiv. Wiederum in der griffigen Sprache van den Bergs ausgedrückt: „Die Erwachsenen führen das Kind zur Unbegreiflichkeit“²⁴ und zeigen ihm die Zukunft als „Ferne“. Weil aber die Welt dem Kind so zunehmend unbegreiflicher wird – und dies ist ein entscheidender Gesichtspunkt –, muß die fehlende sachliche Teilnahmefähigkeit durch eine elementarere persönliche Beziehung aufgewogen werden. Die positive emotionale Beziehung des Erwachsenen zum Kind wird um so wichtiger, je unabsehbarer und ängstlicher die Perspektiven seiner Weltorientierung werden. „Um zum Erlebnis der Fremdheit zu kommen, das heißt also: um zu wissen, was Erwachsenenheit ist – und um zu begreifen, was Kindsein bedeutet – hat das kleine Kind den vertrauten Erwachsenen nötig, den Erwachsenen, der bei ihm ist, der neben ihm geht... der zu ihm mit Worten spricht, die zwar fortwährend aus derselben fremden Erwachsenenheit stammen, deren Klang aber so vertraut ist, daß sie die Welt der Erwachsenen ohne Angst – auf jeden Fall ohne ein Zuviel an Angst – nahebringen.“²⁵ Aber durch denselben emotionalen Rückhalt kann wiederum ein wesentlicher Impuls der Reifung abgeschwächt werden, denn die emotionale Bindung befördert auch kurzschlüssige Anpassung und damit eine Konformität, die der Komplexität der sozialen Welt nicht entspricht und ihrer Unabsehbarkeit entgegenläuft. Je verwickelter und komplizierter ein gesellschaftlicher Zustand ist, desto offener sollte die Haltung sein und desto flexibler

²³ S. 75.

²⁴ S. 79.

²⁵ S. 83.

die Antworten bleiben. Aber es kann auf emotionaler Ebene auch das Gegenteil des „Abhängens“ eintreten, durch das dieselbe komplexe Wirklichkeit den Menschen primitiviert, so daß er keinen Zugang mehr zu ihr findet – und wir alle sind heute in bezug auf den Umfang und die Höhe unserer wissenschaftlichen Kultur in den meisten Bereichen Barbaren.

Daß das Kind vom Erwachsenen zum Kind gemacht wird ist, wie van den Berg meint, nötig, damit es den Anschluß an unsere Kultur überhaupt noch finden kann. Das Kind wird künstlich primitiviert und in seiner Entwicklung verzögert, um länger bildsam zu bleiben, aber vor allem um eine andere als die traditionelle, abgeschlossene und konsolidierte Erwachsenenheit einnehmen zu können. „Unerwachsenheit durchwuchert alle Lebensphasen“ und ist ein Grundzug unserer Kultur im ganzen. Dies hat für die Erziehung zunächst einen negativen Effekt: „das Kind ist infantiler, als es jemals war, es ist aus diesen Grunde nicht in der Lage, dem Unterricht, wie er den vorausgehenden Generationen gegeben wurde, zu folgen.“²⁶ Die Lernschwierigkeiten bestehen bis hinauf in die Hochschulen und erzwingen eine „Infantilisation“ des Unterrichts.

Van den Berg unterschätzt keineswegs die Gefährdung, die für den Menschen in dieser Entwicklung liegt. Er zitiert Durkheim mit seiner Behauptung einer für den Einzelnen tödlichen „Anomie“ der Gesellschaft, die nicht mehr binde und reguliere und auch nicht mehr zu integrieren vermöge. Der Vergleich mit traditionellen Gesellschaften in ihrer Ausgeglichenheit und geistigen Hygiene fällt für unsere Gesellschaft nicht gerade vorteilhaft aus. Van den Berg zitiert eine Unesco-Untersuchung, nach der eine für den Einzelnen „gesunde Gesellschaft“ folgende vier Bedingungen erfüllen muß:

1. Integration: „Alle Aspekte des Lebens gehören zusammen ... Alles ist zusammengebunden zu einem kohärenten Ganzen, nirgends gibt es Risse, nichts steht abgesondert.“
2. Zugehörigkeit: „Jeder gehört ‘automatisch’ zur Gemeinschaft aller ... Niemand steht allein ... Man gehört selbstverständlich dazu, ohne Zwang.“
3. Stabilität: „Alle Veränderungen in der Gesellschaft sind langsam, so langsam, daß sie nicht auffallen ... So stabil ist das Leben, daß die Vorfahren ‚selbstverständlich’ dasselbe Leben lebten ...“
4. Überschaubarkeit: „Alle wichtigen Gruppen, zu denen der Einzelne gehört, sind klein.“²⁷

Um denselben Sachverhalt mit Gehlens Worten zu kommentieren: „Je weniger ein Bedürfnis nach Begründung, eine Ahnung auch anderer Möglichkeiten hindurchscheinen“²⁸, desto richtiger, harmonischer, gesünder scheint der Mensch zu sein. Gehlen möchte deshalb die belastende Komplexität mit Institutionen und erworbenen Instinkten kompensieren, die als habitualisierte Einstellungen das Denken und Handeln vorbewußt organisieren. Aber auch für ihn stellt sich der Zustand unserer Gesellschaft im Sinne eines negativen Kontrastbildes zu dem oben Gesagten so dar:

²⁶ S. 99.

²⁷ Vgl. Van den Berg, a. a. O.

²⁸ Arnold Gehlen, Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen. Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg 1961 (rde 138), S.39.

1. Statt Integration Ungebundenheit und Desintegration.
2. Jeder steht eher außerhalb. Statt echter Gemeinschaft besteht ein lockerer Zusammenhalt und flüchtige Kontakte
3. Mangelnde Stabilität führt zu innerer Zerrüttung und Entfremdung voneinander.
4. Die kleinen Primärgruppen geben ihre Funktionen zunehmend an größere gesellschaftliche Gruppen und Organisationen ab, die formal strukturiert sind und den Einzelnen nicht mehr in gleicher Weise einbeziehen und bestätigen.

Das „Leben im Plural“²⁹, in dem jeder so viele „Selbste“ hat, als er an Gruppen teilnimmt, desintegriert mit der Gesellschaft und ihren Funktionen aber auch den Einzelnen und führt zu neurotischen Störungen. Es ist ihm nicht mehr möglich, in den verschiedenen Kontakten und Situationen mit sich selbst identisch zu sein. Das Ich zerfällt in verschiedene „soziale Egos“ (nach Sorokon), die in je partiellen Beziehungen definiert und auf sie festgelegt werden. Neurotisierend wirkt aber auch der latente Widerspruch, dem der Einzelne ausgesetzt ist: das Konkurrenzschema der Gesellschaft und ihre gleichzeitige Forderung liebenswürdigen Verhaltens; die Erweckung ständig neuer Bedürfnisse bei begrenzter Möglichkeit zu ihrer Erfüllung; die Betonung der individuellen Freiheit bei faktischer sozialer Gebundenheit.

Mit einer solchen alternativ kontrastierenden Gegenüberstellung sind wir aber immer noch in einem in der pädagogischen Literatur hundertfach wiederholten Denkschema befangen, das psychologisch wie soziologisch zweifellos seine Richtigkeit hatte und im beschreibenden Sinne immer noch hat, für eine positive Bestimmung unserer Lage aber nicht weiterhelfen kann. Das Wunschbild einer stabilen, klar gegliederten und weltanschaulich geschlossenen Gesellschaft, die jedermann seine Stelle unverrückbar zuweisen konnte und auf alle großen Lebensfragen eine Antwort hatte - eine solche integrierte Gesellschaft kann im Zeichen der technologischen Entwicklung und der durch sie möglich gewordenen Welteinheit gar nicht mehr Zielbild sein. Insofern es den Denkgewohnheiten der traditionsgebundenen Gesellschaft entspricht, jede Veränderung der Ordnung als Verfall kennzeichnet und keine Alternative zu haben vorgibt, sind alle anderen Wege als positive Möglichkeiten von vornherein verstellt. Die Schwierigkeiten mit unserer eigenen Situation sind nicht zuletzt einem Denken zur Last zu legen, das noch aus ganz anderen gesellschaftlichen Bedingungen stammt und der neuen Lebensform nicht angemessen ist. Erikson betont in diesem Sinne: „Wir finden in den Neurosen unbewußte und vergebliche Versuche, sich mit den magischen Begriffen einer homogenen Vergangenheit an die heterogene Gegenwart anzupassen, mit Begriffen einer Vergangenheit, deren Fragmente in der Erziehung noch immer übermittelt werden. Anpassungsmechanismen aber, die einst eine evolutionäre Anpassung, stammesmäßige Integration, Kastenreinheit, nationale Gleichartigkeit ermöglichten, sind in einer industriellen Zivilisation sinnlos und verloren.“³⁰

²⁹ Van den Berg, a. a. O., S. 173.

³⁰ E. Erikson, a. a. O., S. 232.

5. Das Problem der Individuation und Selbstfindung

Solange nun auch die pädagogische Anthropologie im geläufigen Schema denkt und Nichtfestgelegtheit mit Gefährdung mittels sekundärer Einpassung durch kulturelle Medien und soziale Sicherungen zu kompensieren unternimmt, ist sie, wie Gehlens Beispiel zeigt, immer in der Gefahr, demselben soziologischen Konservativismus zu verfallen und archaische Gesellschaftszustände zum Leitbild zu nehmen, die in der Tat stabiler und der bisherigen Psychologie des Menschen erstaunlich gut angepaßt waren – sei es, daß sie diese Psychologie erst schufen, sei es, daß sie die Instinktverunsicherung des Menschen bei ihrem primitiven Stand der Technik nicht anders als durch soziale Einbindung kompensieren konnten, wenn sie sich erhalten wollten. Eine solche „Lösung“ des Problems ist nun aber unmöglich geworden.

Ich habe eingangs bereits angedeutet, das man dasselbe kulturanthropologische Schema auch mit umgekehrtem Vorzeichen lesen kann. Die Offenheit, Ambivalenz und innere Widersprüchlichkeit des Menschen wäre dann nicht ein leidiger Ausgangszustand, den es um der Selbsterhaltung und psychischen Ausgeglichenheit willen zu überwinden gälte (und der, geschichtlich gesehen, immer schon auf irgendeine Weise überwunden worden ist), vielmehr müßte diese Offenheit nun umgekehrt als bleibendes Konstituens der menschlichen Lage erkannt und in ihrer positiven Möglichkeit freigelegt werden, denn dieselbe Offenheit ist auch die Bedingung aller menschlichen Entwicklung und Produktivität. Auch van den Berg zitiert – bei aller negativen Akzentuierung des gegenwärtigen Zustands – Rilke, der in einem Brief schreibt: „Ein Erzieher muß darauf ausgehen, aus der Schar der ihm anvertrauten Kinder *viele* und *verschiedene* Menschen zu machen; es ist besser, wenn er in den Fehler verfällt, einen in zwei Menschen, die miteinander streiten zu zerspalten, als wenn er die landläufige Arbeit fortsetzt, alle seine Schüler zu einer Art Mensch zu erziehen.“³¹ Man erinnert sich dabei sofort an den Individualitätsgedanken der des Neuhumanismus, der Romantik und auch an Herbarts Wort, daß man den jungen Menschen mit sich selbst entzweien müsse, denn er müsse sich selbes erziehen.³² Der soziale Status und die soziale Geltung kann dann aber nicht mehr schlechthin zum Bestimmungsprinzip und damit zum Realitätsprinzip gemacht werden, so daß dem Menschen nur das wirklich wäre, was sozial definiert und verbindlich gemacht ist. Natürlich bleibt die Gesellschaft der zentrale „Raum der Identifikation“ und sind die sozialen Bezüge eine unabdingbare Bedingung der Selbstwerdung des Einzelnen. „Die psychosoziale Identität entwickelt sich aus der allmählichen Integration aller Identifizierungen.“³³ Die Ich-Identität ist deshalb stets in einer bestimmten Kulturidentität verankert, um, stark geworden diese wiederum zu tragen. Auch die Individualität ist in diesem Sinne, wie die Soziologen zurecht betonen, eine soziale Tatsache und Personsein das Ergebnis eines sozialen Lernens. Und dennoch es geht heute darum, Formen der Ich-Identität und sozialen Anerkennung zu entwickeln, die weniger starr sind und einer vielfältigen und sich ständig wandelnden

³¹ Bei van den Berg zit. S.188.

³² Johann Friedrich Herbart, *Ausgew. Werke* (ed. Bartholomäi) Bd. II, S. 440.

³³ E. Erikson, a. a. O., S. 235.

gesellschaftlichen Wirklichkeit gerecht werden können. Solange die Basis der menschlichen Lebenssicherung irrational und abgeschlossen bleibt, besteht wenig Aussicht für eine offene und rationale Einstellung und muß jegliche Form von persönlicher und sozialer Desintegration als lebensbedrohende Gefährdung erscheinen. Die Frage ist, ob Selbstidentität und Zugehörigkeit als zentrale Lebensgefühle notwendig Selbstbehauptungscharakter tragen und Ausschließlichkeit beanspruchen müssen, oder ob nicht auch eine offene und gleichsam flüssige, nicht an sich selber festhaltende Identität möglich ist, die auf positionale Absicherung, Status und Konkurrenzverhalten weitgehend verzichtet und ihre Kraft aus dem erfüllten sozialen Bezug als solchem nimmt. Wenn mit Hilfe der Technik die Lebenssicherung zunehmend ohne eine lokale und ideologische Abschließung des gesellschaftlichen Raums gewährleistet ist, erhält die ökonomisch entlastete Gesellschaft eine Freiheit, die bisher gar nicht denkbar und noch weniger realisierbar war. Es ist z. B. heute nicht mehr nötig und auch nicht funktional, kindliche Angst als Agens des irrationalen gesellschaftlichen Zusammenschlusses auszunutzen und den daraus entstehenden reaktiven Habitus zu konservieren. Unter dem Aspekt der Entlastung werden Gemeinschaftsformen denkbar, denen eine qualitativ andere „Identität der Besonnenheit und Gegenseitigkeit“³⁴ zugrunde liegt. Dies hat für die Formen der Erziehung unabsehbare Konsequenzen, die sich in der gegenwärtigen Debatte zur Autorität dokumentieren. Der Übergang zu weniger autoritären Erziehungsformen ist nicht gefahrlos, solange gilt, daß „die tolerante Anerkennung anderer Identitäten unsere eigene gefährdet; das Über-Ich, das so lange Zeit Stab und Stütze jeder Moral war, wird jede echte Toleranz gefährlich erscheinen lassen, solange die Identität der Besonnenheit und Gegenseitigkeit nicht allgemein relevant und unent rinnbar geworden ist.“³⁵

Die von van den Berg beobachtete fortschreitende Infantilisierung des Kindes als Bedingung seiner Reifung kann also nicht bedeuten, es auf seine frühkindlichen Bedürfnisse und Reaktionsbereitschaften zu fixieren. Wenn heute die Bedeutung des Vertrauens für die kindliche Entwicklung so sehr betont und eine angstfreie Erziehung gefordert wird, ist dem Kind die Möglichkeit gegeben, eine innere Sicherheit zu erwerben, die von äußeren Sicherungen (als verdeckten Angstreaktionen) gerade unabhängig macht und eine offene Haltung erst erlaubt. Soll Erziehung heute gelingen, so muß sie eine sehr labile Mitte von Bindung und Ungebundenheit, Einbeziehung und Distanzierung, Gewährung und Versagen treffen und einhalten. Das Kind ist empfindlicher geworden für den Mangel an Liebe und leidet zugleich Schaden an einem Zuviel an unmittelbarer emotionaler Zuwendung. Es ist zugleich selbständiger und abhängiger, vernünftiger und kindlicher geworden. In bezug auf die sorgfältige Dosierung der Erziehungsfaktoren äußerst empfindlich und anspruchsvoll, haben es die Erwachsenen in jeder Hinsicht schwer mit ihm. Die gebotene Behutsamkeit im Umgang mit dem Kind (wie sie sonst nur Kranke brauchten) hat eine Verunsicherung und leichte Verwundbarkeit zur Voraussetzung, aber man muß auch nach dem Ziel und nicht nur nach dem Preis fragen, den dieses kostet. Nur über eine freigebende Erziehung kann ~~das Kind eine Position einnehmen~~ und Haltungen erwerben, wie sie für seine soziale

³⁴ A. a. O., S.409.

³⁵ A. a. O.

eine Position einnehmen und Haltungen erwerben, wie sie für seine soziale Reife und Handlungsfähigkeit heute erfordert sind. Diese besteht wesentlich darin, den eigenen und fremden Widerspruch zu ertragen und für eine produktive Entwicklung nutzbar zu machen. Der Mensch ist nicht deshalb das „exzentrische Wesen“ (Plessner³⁶), um sich wiederum „festzustellen“ und durch Kultur dasselbe zu erreichen, was das Tier von Natur aus hat und kann. Der positive Sinn der exzentrischen Position muß ein anderer sein und in die Zukunft weisen. Schon Kant stellt fest, daß die Vernunft als Instinktersatz ein sehr unbefriedigendes Mittel wäre, denn der Instinkt ist ihr in seiner fraglosen Daseinssicherheit immer überlegen und unerreichbar. Die Vernunft muß also, folgt er, einen anderen Zweck haben als den, Ersatzbindung für ein verlorenes natürliches Band zu sein. Kant bestimmt ihn in seinen Begriffen der Autonomie und menschlichen Würde. Analoges gilt aber auch für die soziale Beziehung und ihre Moral, die als Regulator und Stabilisator der lebensnotwendigen Bedürfnisse und Funktionen, also in ihrer letztlich biologisch definierten Bedeutung der Daseinserhaltung und Lebensfristung nicht zureichend gekennzeichnet ist. Die noch fehlende Verbindung von Vernunft und sozialem Verhalten würde ein völlig neues Grundkonzept der Verhaltensdetermination bedeuten, das sich nicht mehr wie das soziologische und kultur-anthropologische Konzept im biologischen Instinktrahmen denken läßt. Überlegenheit erreicht der Mensch heute nicht mehr durch Sicherung und Stabilisation, sondern gerade umgekehrt durch Entsicherung und ständige Anpassungsfähigkeit – also durch ein nicht oder besser nicht zu sehr angepaßtes Verhalten (denn jedes Verhalten ist an irgendwelche Bedingungen angepaßt, um überhaupt möglich zu sein). Auch für die soziale Eingliederung ist eine offene Anpassungsfähigkeit und Lernbereitschaft vorausgesetzt, wobei es nun aber auf eine Struktur der Gesellschaft ankommt, die diese Fähigkeit erhält und nicht für Fixierungen ausnützt.

Die Blickrichtung muß also umgekehrt genommen werden und darf nicht mehr den hergebrachten Denkgewohnheiten unterliegen. Erscheint in der einen Perspektive das Kind als das unfertige Wesen, das es kulturell zu prägen gilt, so liegt in der anderen der Nachdruck darauf, daß es als ein in der Tat nicht angepaßtes und nicht realitätsentsprechendes Wesen erst zu der Offenheit geführt werden muß, die seinen freien Selbsteinsatz erlaubt. Daß die anthropologische Grundform als exzentrische Struktur eine „bipolare Positionalität“³⁷ darstellt, bedeutet im sozialen Sinne, sich in die Rolle des Anderen versetzen und von daher verstehen zu können. Dies verlangt, die eigene Position vom Anderen her zu reflektieren und demgemäß allererst ausdrücklich einzunehmen. In der Grundlage menschlichen Verhaltenkönnens selbst zeigt sich ein Moment der Freiheit und Reflexion, das von der Gesellschaft eingespannt und unterbunden, aber auch freigesetzt werden kann. Der Mensch muß also, wie Claessens betont, in seine exzentrische Positionalität allererst hineinkommen. Er kann dies aber nicht eigentätig leisten, sondern braucht dazu andere Menschen und die Vorgaben verschiedener zwischenmenschlicher und kultureller Medien, die nun aber lediglich als

³⁶ Vgl. Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928). 2. Aufl. Berlin 1965.

³⁷ Dieter Claessens *Instinkt, Psyche, Geltung. Bestimmungsfaktoren menschlichen Verhaltens*. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1968, S.24.

Entwicklungshelfer fungieren und aufgehört haben, letzte Ziel- und Bestimmungsfaktoren zu sein. Nur auf dieser vorgegebenen Basis kann er sein Leben in die Hand bekommen und selbst führen. Das Paradoxon Plessners: daß der Mensch sich zu dem, was er schon ist, erst machen müsse, laßt sich nur in einem kultur- und sozialanthropologischen Ansatz auflösen, der dieser Tatsache entspricht und sie nicht so schnell wie möglich wieder aus der Welt zu schaffen trachtet. In diesem Sinne betont Claessens „Der Mensch kann sich eben realiter zu nichts machen, es sei denn, er ist schon zu etwas gemacht, er ‚hat‘ etwas. Nur indem er bereits etwas hat, kann er sich ‚zu etwas‘ oder zu ‚mehr‘ machen... Er ist auf Vorgaben angewiesen.“³⁸ Das Kind muß in der Welt erst einmal Fuß fassen, um sich innerhalb der positiv gestalteten Beziehung distanzieren zu können. Die soziale Beziehung und ihre kulturelle Prägung ist das Primäre und wachsende Offenheit und Verfügbarkeit kommt als eine Resultante an zweiter Stelle.

6. Vorbedingungen für eine Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit (Claessens)

Die erste grundlegende Vorgabe, die den Menschen von seiner biologischen Mängelsituation entlastet, ist nach Claessens die Mutter-Kind-Beziehung. In der Familie werden durch liebevolle Zuwendung die „Vorbedingungen für eine Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit“ erst geschaffen und der „soziale Optimismus“³⁹ genährt, daß Bestimmtes erwartbar ist und d. h., daß eine geordnete und verlässliche Wirklichkeit existiert. Claessens weist darauf hin, daß durch dieses Vertrauen eine soziale Distanz und über sie eine innere Distanz erst entwickelt werden kann, die wiederum zur Bedingung sozialen Verhaltens wird. Die Kernfamilie ist ihm nicht zuletzt deshalb ein optimaler Erziehungsraum, weil sie eine Vielzahl intensiver und verschiedenartiger Kontakte enthält und in ihrer Sozialisierung elastischer als jede andere Gruppierungsform ist. Sie kann schwierige erzieherische Situationen bewältigen, verschiedenartige Individualitäten fördern und tolerieren, den gesellschaftlichen Druck verstärken oder verringern und Widersprüchlichkeiten austragen oder auch aushalten und abschirmen. Die Familie als entlasteter, freier Raum nimmt heute auch für den Erwachsenen eine „Schutzfunktion“ (Wurzbacher) an, sie bildet ein „emotionales Refugium gegenüber der Versachlichung des außerhalb der Familie wirkenden Gesellschaftlichen.“⁴⁰ Man kann sich in ihr zurückziehen, vom Druck gesellschaftlicher Verpflichtungen freisprechen, zu sich selbst kommen und zweckfrei leben, liebenswerte kleine Schwächen haben und sich in seiner Individualität darstellen. Für das Kind die entscheidende Transmissionsstelle gesellschaftlicher Werte, entwickelt die Familie als zugleich in und außerhalb der Gesellschaft stehende soziale Einheit eine Eigendynamik, die für eine elastische Transmission der gesellschaftlichen Wertvorstellungen Bedingung ist und gleichzeitig deren Druck mildert. Konzentrationsmedium, Filter und Ventil in ei-

³⁸ Dieter Claessens, Familie und Wertsystem. Über die ‚zweite‘, sozio-kulturelle Geburt des Menschen. 2. Aufl. Verlag Duncker & Humblot Berlin 1967, S. 70.

³⁹ A. a. O., S. 77.

⁴⁰ S. 43.

nem, gleicht sie die gesellschaftlichen Spannungen so in sich aus, daß sie zugleich auf sie vorbereitet. Sie erlaubt soziale Anpassung in Verbindung mit gesellschaftlicher Kritik, verbindet Loyalität und Illoyalität gegenüber der Gesellschaft, erlaubt soziale Kontrolle und deren Umgehung usw., ohne daß daraus Desorientierung und existentielle Gefährdung entstehen müßte. „Es kann hier also das Paradoxon ‘gelebt’ werden, daß bei häufiger praktischer Untergehung oder Hintergehung von gesellschaftlichen Normen die Autorität der darüberstehenden Werte grundsätzlich nicht berührt, sondern eher sogar gestärkt wird.“⁴¹

Die Gedanken aus Claessens Studie über „Familie und Wertstruktur“ interessieren hier nicht um der Familienerziehung selbst willen, sondern in ihrer weiteren gesellschaftlichen Tendenz. Nach Claessens wäre gerade die Kernfamilie als elastisches Medium der Sozialisierung und Kulturübertragung am ehesten in der Lage, die basale Persönlichkeit des Kindes so zu strukturieren, daß dieses der offenen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Situation entsprechen kann. Wenn die Integrität des Einzelnen sozial vermittelt ist und er Anerkennung braucht, so muß zwischen Status, Leistungsforderung und Selbstwertgefühl ein Ausgleich geschaffen werden, der weder die Forderung zu sehr abschwächt noch das unvermeidliche Versagen übermäßig kompromittiert. Eine solche offene und zugleich konsistente Bestimmung der eigenen Lebensaufgabe bedarf eines flexiblen sozialen und kulturellen Rahmens, der nicht nur die Identifikation fordert, sondern auch die Reflexion auf deren Bedingungen und Sinngehalte erlaubt. In einer hochdifferenzierten Gesellschaft und Kultur sind soziale Verhaltensweisen weniger „gekonnt“ und deshalb auch nicht als erlernbare Fertigkeiten tradierbar; was sozial gefordert ist, muß aus der Situation heraus selbst bestimmt werden. Es gibt dabei keine „Vergewisserung ohne Problemstadium“ (Gehlen), wenn die Rollen nicht festliegen und Konstanzannahmen trügerisch sind. Soziale Steuerung des Verhaltens auf nichtreflektierter Basis bereitet nicht mehr auf unsere Welt vor, sondern macht für sie untüchtig. Wo man auf kein vorgegebenes „sympathetisches Einverständnis“ (Gehlen) mehr zurückgreifen kann, läßt sich das reflektierende Bewußtsein durch keine Institutionalisierung und Verhaltensritualisierung mehr entlasten. An die Stelle des sozialen Führungssystems müssen vielmehr reziproke zwischenmenschliche Beziehungen treten, die sich aus sich selbst gemäß den Erfordernissen und Notwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft bestimmen.

Aber auch hier bleibt die Situation im ganzen zweideutig. Daß die Gemeinschaft immer emotional einbezieht und affektiv besetzt, unterstützt auch die Tendenz zum Vorurteil und eine „einheitliche Einfärbung der Welt“⁴², die nicht nur durch äußere Kontrollen, sondern mehr noch durch Sprachregelung, Wahrnehmungskorrektur und eine Gleichschaltung des Denkens erreicht wird. Aber gerade deshalb darf die Gesellschaft nicht mehr weiterhin als fragloser Garant der Realitätsentsprechung fungieren. Das „Realitätsprinzip“ (Freud) kann nicht mehr wie früher sozial gebunden bleiben, so wie es für das Tier instinktmäßig gebunden ist. Die „reflexionslose Sicherheit der Verhal-

⁴¹ S. 149.

⁴² D. Claessens, Instinkt Psyche Wertung, a. a. O., S. 64.

tensführung im Instinkt⁴³ als Modell gesellschaftlicher Organisation ist unmöglich geworden, und zwar nicht durch eine von außen hereinragende fremde Wirklichkeit, deren Wandel man sich anzupassen hätte, sondern durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Organisation selbst zu rationaleren und freieren Formen. Wenn für den Umgang des Menschen mit der Natur bisher galt: „Gruppenbildung ermöglicht Anpassung ohne Spezialisierung“⁴⁴ und die Gruppe lediglich nach außen Distanz schaffte und Offenheit bewahrte, so ist dies nun auch in ihrem Binnenleben möglich geworden, das in wesentlichen Bereichen nicht mehr unter dem Zeichen der Lebensnot steht und organisiert zu werden braucht. Vor allem die Erziehung lebt von dieser Entlastung durch die Gesellschaft, die eine Retardation der Reifungsvorgänge und damit längere Entwicklungs- und Lernprozesse *ohne* Lebensgefährdung erlaubt. In einer industriellen Gesellschaft vergrößert sich die Bildungschance für die Mehrzahl der Menschen, während sie vordem wenigen vorbehalten war. Vor allem aber ist in dem entlasteten Raum die Schaffung „künstlicher Klimata“ möglich, wobei auch der Erziehungsraum. Zunehmend ein solches künstliches Gepräge erhält. Indem das emotional-affektive Klima des Zusammenlebens dem Menschen selbst verfügbar wird⁴⁵, kann er sich auch in seiner Basis und Tiefenstruktur selbst schaffen und verändern. Dies gibt, wie mir scheint, die reale Möglichkeit, das menschliche Dasein durch äußere und innere Faktoren so zu sichern, daß der Mensch sein Sicherheitsbedürfnis suspendieren und furchtlos in offene Horizonte weitergehen kann.

Nach Claessens ist die Grundtendenz der menschlichen Entwicklung die Distanzgewinnung im Sinne einer „schöpferische Dissoziation“ (Scheler), die höhere und freiere Formen der Kommunikation und Vereinigung ermöglicht. Daraus müssen die Konsequenzen gezogen werden. Nachdem Kulturtechnik und Vergesellschaftung die Emanzipation des Menschen von der Natur erlaubten und zugleich entlastete, ästhetisch werdende Beziehungen zu ihr ermöglichten, kann nun auch das Ich sich aus der sozialen Bindung herauslösen und ein freieres Verhältnis zur Gesellschaft einnehmen. Kultur und Lebensform hört auf, unter dem Zeichen der Lebensnotdurft zu fungieren und als „künstliches Instinktsystem des Menschen“⁴⁶ diese zu verewigen. Kultur wird zum Medium freier Selbstdarstellung und Kommunikation und kann nur so ihrem schöpferischen Anspruch gerecht werden. Der innere Antagonismus von Distanzierungstendenz und Regeltendenz, auf den Claessens hinweist, wird auf diese Weise selbst thematisierbar und die in traditionellen Kulturen festgelegte Reflexivität freigesetzt, so daß sie über ihre negative, kritische Funktion hinaus selbst zum positiven Prinzip der Vergemeinschaftung wird. Claessens stellt in diesem Sinne die „engstirnige“ traditionale Kultur der „reflexiven“ Kultur gegenüber⁴⁷, die „in Frage stellt“ und die Geltungen der Gruppe relativiert. Reflexion setzt jedoch Entlastung durch ökonomische Sicherheit voraus *und* braucht in bezug auf die Existenzsicherung nichts mehr zu leisten. Die Industrialisierung bedeutet somit die Chance der Reflexionskultur und macht

⁴³ A. a. O., S. 74.

⁴⁴ S. 96.

⁴⁵ Vgl. S. 107.

⁴⁶ S. 175.

⁴⁷ Vgl. a. a. O. ; S. 190.

„Geltung“ überflüssig, indem sie die Versorgung sichert. Traditionalen Gesellschaften und Kulturen ist Geltung zugesprochen worden, weil und insofern sie nicht die Versorgung irgendwie sicherten. Nun aber gilt umgekehrt: umgekehrt: Weil der Versorgungsanspruch auch ohne sonstige Gruppenmechanismen gesichert ist, braucht der Geltungsanspruch nicht mehr betont zu werden und kann die Geltungsfrage überhaupt verlagert werden.⁴⁸ Nun erst ist Reflexion möglich als „das vom Druck zur Aufrechterhaltung versorgender Insulation befreite Denkvermögen des Menschen.“⁴⁹ Dies beschleunigt den Entwicklungsprozeß durch Vorwegnahme von Realisierungsmöglichkeiten und Handlungsentwürfen. „Damit wird Reflexion selbstverständlich und übernimmt den Anspruch: entweder Geltung zu schaffen, d. h. selbst geltend zu werden oder dieses archaische Bedürfnis des Menschen nach Geltung selbst abzuschaffen.“⁵⁰

7. Menschliche Entwicklung als „Sinnggebungsaufgabe“ (Langeveld)

Die sehr abstrakt und allgemein gehaltenen Überlegungen haben gleichwohl unmittelbare Konsequenzen für das pädagogische Tun und Denken, die ich zum Schluß mit einem erneuten Hinweis auf Langeveld wenigstens andeuten will. Langevelds Begriff der menschlichen Entwicklung als kreativem Weg der Selbstwerdung unter den entbindenden wie beschränkenden Bedingungen eines sozialen Milieus hat die biologische Unfestgelegtheit zur Voraussetzung und betont stark die sozio-kulturelle Komponente. Trotzdem wendet sich Langeveld mit seiner Betonung der individuellen Motivation und Abzweckung gegen einseitige Darstellungen soziologischer Art in denen das Kind nur unter dem Aspekt der Regeneration der Gesellschaft gesehen wird. Soziale Anpassung erfordert für ihn heute individuelle Selbstfindung, denn davon hängt die Produktivität der Person und ihre Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung ab. „In dieser Erziehung wird dem Kind nicht nur die Gelegenheit zum „Aufwachsen“ geboten, sondern auch die Gelegenheit, selbst jemand zu werden, der produktiv eintritt in die Verantwortungen des menschlichen Seins.“⁵¹ Gerade weil viele „patterns of culture“ miteinander konkurrieren und die moderne Gesellschaft ideologisch heterogen ist, muß die individuelle Lebensform gestärkt werden in einer Weise, die sie nicht verhärtet. Unsere Kultur braucht deshalb die von Spranger betonte Kulturpubertät als eine Form der Selbstentdeckung, in der „Selbst“ und „Welt“ gleichermaßen zur persönlichen Aufgabe werden. „Eine Kulturpubertät ist eine pädagogische Aufgabe in jeder Gesellschaft, welche nicht überwiegend durch Tradition oder eine diktatorische Orthodoxie beherrscht wird. Die Übergangsphase zwischen der ‘kulturellen Person’ des Kindes, welche die Volksschule vollendet hat, zur erwachsenen Lebensform ist eine *notwendige* Forderung geworden in einer Gesellschaft, in der die festen geistigen Lebensnormen durch persönliche Entdeckungen – sei es auch mit päd-

⁴⁸ Vgl. S. 193.

⁴⁹ S. 194.

⁵⁰ A. a. O.

⁵¹ M. J. Langeveld, Kind und Jugendlicher in anthropologischer Sicht. 2. Aufl. Quelle & Meyer Heidelberg 1959, S. 18.

agogischer Hilfe! - erworben werden müssen.“⁵² Der Mensch muß heute sein Leben und die Welt selbst interpretieren und hat als Einzelner eine „Sinnggebungsaufgabe“, die Wahl und Entscheidung einschließt. Der Vielfalt und Unbestimmtheit der Wirklichkeit setzt Langeveld die Selektivität der reifen Person als einer inneren Form gegenüber, die sich nicht abschließt, aber ein Bewußtsein der Verantwortung für die selbst geschaffenen und zu tragenden Verhältnisse entwickelt hat. Damit der Mensch sich entwickeln kann, muß die Welt für ihn sinnvoll sein. Dieser Sinn ist nun aber selbst zu finden und hat keine festen Weltannahmen mehr zum Anhalt. Die kreative Sinnggebung ist persönlich geworden und innerhalb der physischen und soziokulturellen Beschränkungen frei. Gleichwohl bleibt sie nicht um Ungefähren und wird für mich verbindlich. „Ich gebe mir und der Welt den Sinn, der ich daseiend bin.“⁵³ Eine solche offene Sinnggebung schließt als die Beziehung auf andere ein und zeigt sich als persönliche Sinnggebung in der Art, wie ich auf deren ebenso offene, nicht-exklusive Sinnggebungen eingehe und mich darin darstelle.

Weil es aber dem Kind nicht möglich ist, „Eine Welt aus lauter Unbekannten zu gestalten, muß der Erzieher ihm Hilfen geben. „Gerade weil die Möglichkeiten des Menschen unerschöpflich sind, kann er den Zögling dieser Unbestimmtheit nicht einfach ausliefern. Hier tritt der Erzieher mit einem Zögling in die Entscheidung in der unableitbaren, konkreten Situation.“⁵⁴ Eine letzte Sicherheit ist nicht vorzugeben. Die existentielle Grundsituation hat schon für das kleine Kind „Löcher“: die Ungereimtheit des Widerfahrenden, das enttäuschte Vertrauen, die ausbleibende Antwort auf den Ruf⁵⁵ Die Hilflosigkeit und das Nicht-Wissen muß kompensiert werden durch ein auf dem Vertrauen des Erziehers antwortendes Zutrauen des Kindes und seinen Mut, auf den eigenen Füßen in die fremde, ängstigende und verlockende Welt hineinzugehen. Zwar soll man die Unbestimmtheit der Wirklichkeit vorläufig von ihm fernhalten⁵⁶, ihm aber nicht die Offenheit seiner Welt fortnehmen, „denn in der Welt des Kindes soll es noch viele weiße Stellen geben“⁵⁷, so daß das Kind „reichlich Gelegenheit hat, sich im noch Unbestimmten auszudrücken.“⁵⁸

Insgesamt gilt somit unerachtet der ersten Tendenz auf Sicherung: „Pädagogisch gesehen durchläuft des Kind eine Entwicklung, die durch fortschreitenden Sicherheitsverlust gekennzeichnet ist.“⁵⁹ „Deshalb ist die Lebensgeschichte des Kindes die Geschichte eines Wesens, das sich von der Welt aus primitivster Geborgenheit in immer weniger primitive und schließlich in volle Gefahr hineinziehen läßt. ... Freud hat sich geirrt, wenn er glaubte, die Entwicklung eines Menschen sei die Geschichte seiner Identifikationen und Bindungen. Die Entwicklung fängt an in der Identität und setzt sich fort als

⁵² M. J. Langeveld, Studien zur Anthropologie des Kindes, a. a. O., S. 118.

⁵³ A. a. O., S. 143.

⁵⁴ S. 203.

⁵⁵ Vgl. H. Diem und M. J. Langeveld, Untersuchungen zur Anthropologie des Kindes. Verlag Quelle & Meyer Heidelberg 1960, S. 25.

⁵⁶ Vgl. A. a. O., S. 27.

⁵⁷ M. J. Langeveld, Die Schule als Weg des Kindes, a. a. O., S. 73.

⁵⁸ A. a. O.

⁵⁹ A. a. O., S. 107

Aufgabe der Desidentifikation und als Aufgabe der nun geschenkten und empfangenen Verbundenheit.⁶⁰ Der „Mut zur Welt“ und der „Mut zum Leben“ ist eine Pflicht, die den Einsatz der Person verlangt und insofern Mut zu sich selbst ist. Mut ist gerade deshalb nötig, weil kein wohlkonditioniertes Verhalten genügt und alles Handeln das Wagnis einschließt. Langevelds Fundamentalbegriff ist der schöpferische Mensch, wie er nur auf Grund einer Erziehung werden kann, die das Kind in seiner Arglosigkeit annimmt und sichert. Der „Verlust der unproblematischen Lebensbestimmung“⁶¹ muß durch eine personale Beziehung aufgewogen werden, die schon den jungen Menschen in die Freiheit stellt und gleichzeitig deren Gefahren für ihn unterfängt.

⁶⁰ H. Diem und M. J. Langeveld, Untersuchungen zur Anthropologie des Kindes, a. a. O., S.28.

⁶¹ M. J. Langeveld, Studien zur Anthropologie des Kindes, a. a. O., S. 61.